

Leseprobe aus Schönflug, Geschichte und Systematik der Psychologie, ISBN 978-3-621-28875-0
© 2024 Programm PVU Psychologie Verlags Union in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-28875-0>

Inhalt

Vorwort	15
----------------	----

I Antike bis Humanismus

1 Seelenlehre und Philosophie

<i>Anfänge in der Antike</i>	18
1.1 Die Erfindung der Seele	19
1.1.1 Totenkult und Seelenglaube	19
1.1.2 Lebendige Seele und verständige Seele	20
1.1.3 Tugend, Glückseligkeit, Seelenpflege	22
1.2 Die Erfindung des Geistes	23
1.2.1 Bewusstseinsweiterung	23
1.2.2 Anfang und Ordnung	25
1.2.3 Gesetzmäßigkeit	26
1.2.4 Weltgeist und Menschengest	27
1.3 Die Erfindung der Philosophie	29
1.3.1 Bildung und Philosophie	29
1.3.2 Lehren über die Welt im Großen und im Kleinen	30
1.3.3 Lehren über Wahrheit und Erkenntnis	32
1.3.4 Lehren über ein gutes Leben	34

2 Griechische Klassik

<i>Lehrtraditionen und psychologische Denkansätze</i>	37
2.1 Athen und seine Philosophieschulen	37
2.1.1 Politische Vormachtstellung und kulturelle Blüte	37
2.1.2 Philosophieschulen	39
2.1.3 Zwei Weltbilder: Idealismus und Materialismus	41
2.2 Theorien über die Seele und ihre Funktionen	43
2.2.1 Seelenlehren	43
2.2.2 Wahrnehmung und Denken	45
2.2.3 Gedächtnis	47
2.2.4 Gefühle, Triebe, Handlung	48
2.3 Ethik: Lehren über das richtige Leben	50
2.3.1 Das Gute, das Glück und die Tugend	50
2.3.2 Glück durch Seelenruhe	52
2.3.3 Sinnliche Lust und Mäßigung	53
2.3.4 Selbstbestimmung und Verzicht: Kynismus	54
2.4 Individualität und Sozialleben	56
2.4.1 Der Begriff des Selbst	56

2.4.2	Charaktertypen	57
2.4.3	Das Individuum in der Gemeinschaft	58
2.4.4	Politik und Ökonomie	58
3	Von der römischen Antike bis zum Beginn der Neuzeit	
	<i>Psychagogik, Patristik, Scholastik, Humanismus, Mystik</i>	61
3.1	Zwei Weltreiche, eine Kultur	62
3.1.1	Hellenismus und die römische Antike	62
3.1.2	Ethische Lehren im Römischen Reich	63
3.1.3	Psychagogik	66
3.1.4	Körper und Seele	67
3.1.5	Radikaler Idealismus: Das Eine und Ganze	69
3.2	Christliche Seelenlehren in der Spätantike	70
3.2.1	Das Christentum übernimmt das Erbe der Antike	70
3.2.2	Lehren der Kirchenväter	71
3.2.3	Irrationalismus und Introspektion	73
3.2.4	Glaube und Frömmigkeit	76
3.3	Mittelalter: Scholastik und Gründung von Universitäten	77
3.3.1	Reich und Kirche	77
3.3.2	Klösterliche Gelehrsamkeit	79
3.3.3	Universitäten als neue Lehrinrichtungen	80
3.3.4	Scholastische Seelenlehre	82
3.4	Wissenschaft im Humanismus	85
3.4.1	Humanismus, Renaissance, Reformation	85
3.4.2	Psychologie – ein neuer Begriff	88
3.4.3	Seelenkunde im reformierten Christentum	89
3.5	Mystik	90
3.5.1	Immanenz und Transzendenz	90
3.5.2	Mystische Bildersprache	92
II	17. und 18. Jahrhundert	
4	Welt- und Seelenlehren im 17. und 18. Jahrhundert	
	<i>Rationalismus, Materialismus, Empirismus</i>	96
4.1	Europa im 17. und 18. Jahrhundert	96
4.1.1	Glaubenskriege und Großmächte	96
4.1.2	Vom Humanismus zur Aufklärung	98
4.1.3	Wissenschaftliche Methoden: Kritisches Urteil und Beobachtung	99
4.2	Rationalismus, Materialismus, Empirismus: Lehren über Welt und Mensch	102
4.2.1	Einheit, Determiniertheit und Harmonie der Welt	102
4.2.2	Körper, Geist und Seele	104
4.2.3	Rationalismus und Irrationalismus	109
4.2.4	Der Mensch als Maschine	111

4.2.5	Elementarismus und Assoziationismus	113
4.3	Erneuerung der Ethik	119
4.3.1	Rationalistische Ethik	119
4.3.2	Materialistische Ethik	121
4.4	Freie Gelehrsamkeit und Akademische Psychologie	123
4.4.1	Wissenschaft außerhalb der Universitäten	123
4.4.2	Rationale und empirische Psychologie	125
4.4.3	Geisterlehren	128
5	Lebenskunst, Menschenkenntnis und Menschenbehandlung im 17. und 18. Jahrhundert	
	<i>Praktische Psychologie für das private Leben</i>	130
5.1	Bürgerliches Leben	131
5.1.1	Lebensglück und Lebenskunst	131
5.1.2	Bürgerliche Moral	132
5.1.3	Privatheit, Familie, Menschenfreundlichkeit	133
5.2	Menschenkenntnis	135
5.2.1	Psychognostik	135
5.2.2	Charakterkunde	135
5.2.3	Physiognomik	137
5.2.4	Pathognomik und Graphologie	141
5.3	Menschenbehandlung	142
5.3.1	Allgemeine Verhaltensregeln und gute Sitten	142
5.3.2	Verhalten in der Familie	143
5.3.3	Neue Psychagogik	147
5.3.4	Darstellung und Selbstdarstellung	149
5.3.5	Geisteskrankheiten und ihre Behandlung	153
5.3.6	Magnetismus, Hysterie, Hypochondrie	155
5.4	Anwendbare Wissenschaft	157
5.4.1	Popularphilosophie	157
5.4.2	Popularpsychologie	159
6	Lehren über Staat, Wirtschaft und Erziehung im 17. und 18. Jahrhundert	
	<i>Praktische Psychologie im öffentlichen Leben</i>	163
6.1	Bürgertum und praktische Disziplinen	164
6.1.1	Bevölkerungswachstum und Bürgertum	164
6.1.2	Leben in der Gesellschaft: Vernunftordnung, Utilitarismus	165
6.1.3	Wissenschaft und Beruf	167
6.1.4	Die Reformbedürftigkeit der humanistischen Universität	170
6.2	Soziallehren über Staat, Recht und Wirtschaft	172
6.2.1	Regierungskunst	172
6.2.2	Der Aufbau des Staates	174
6.2.3	Recht: Gesetz und Gericht	176
6.2.4	Ökonomie, Kameral- und Polizeiwissenschaft	178

6.3	Lehren zur Erziehung	181
6.3.1	Erziehungslehre im Humanismus	181
6.3.2	Empiristische, materialistische, philanthropische Erziehungslehren	183
6.3.3	Rationalistische Erziehungslehren und die Aufklärung	184
6.3.4	Pädagogik für die Ausbildung von Lehrern	186
6.3.5	Industrieschulen	187

III 19. Jahrhundert

7 Akademische Psychologie auf dem Weg in die Selbständigkeit

	<i>Philosophie, Physiologie und Psychologie im 19. Jahrhundert</i>	190
7.1	Großmachtspolitik und Aufstieg der Wissenschaften	191
7.1.1	Revolution, Restauration, Reform	191
7.1.2	Wissenschaft, Universitäten	192
7.1.3	Philosophie: Aufgliederung in Einzeldisziplinen	194
7.2	Die Philosophie, aus der die Psychologie hervorging	196
7.2.1	Idealismus	196
7.2.2	Voluntarismus, Lebensphilosophie	200
7.2.3	Materialismus, Organische Physik	202
7.3	Analyse des Bewusstseins: Mathematisch-empirische Philosophie	205
7.3.1	Wissenschaftlichkeit von Psychologie und Vorstellungsmechanik	205
7.3.2	Phänomenologie, Aktpsychologie	208
7.3.3	Verstehende Psychologie, Zentrum der Geisteswissenschaften	209
7.3.4	Psychophysik	211
7.3.5	Physiologische und experimentelle Psychologie	215
7.3.6	Gedächtnispsychologie	219
7.3.7	Anschauung und Denken	222
7.4	Psychologie am Ende des 19. Jahrhunderts: Eine Forschungsrichtung	226
7.4.1	Laboratorien für Psychologie, Psychologische Institute	226
7.4.2	Studium und Studienabschluss	228
7.4.3	Naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Psychologie	230

8 Vergleichende Psychologie im 19. Jahrhundert

	<i>Die differentielle Betrachtung von Gattungen, Altersstufen und Kulturen</i>	234
8.1	Natur und Gefühl	234
8.1.1	Alte und Neue Welt	234
8.1.2	Romantik	236
8.1.3	Kultur- und Geschichtsphilosophie	237
8.1.4	Popularisierung von Wissenschaft	238
8.1.5	Generelle und Spezielle Psychologie	239
8.2	Stammesgeschichte, Tierpsychologie	241
8.2.1	Naturgeschichte und Bewusstsein	241
8.2.2	Stammesgeschichte, Evolution	244

8.2.3	Experimentelle Tierpsychologie, Ethologie	247
8.3	Kinder- und Jugendpsychologie	251
8.3.1	Beobachtungen an Kindern	251
8.3.2	Entwicklungsverläufe, Phasenlehren	254
8.3.3	Anlage und Umwelt	256
8.3.4	Von der Kinderpsychologie zur Jugendpsychologie	257
8.4	Kulturpsychologie, Sozialpsychologie	257
8.4.1	Kulturgeschichte, Kulturvergleich	257
8.4.2	Völkerpsychologie	259
8.4.3	Soziale Physik, Massenpsychologie	261
8.4.4	Sozialstatistik	263
8.4.5	Sozialpsychologie, experimentelle Sozialpsychologie	266

9 Charakterologie, Psychodiagnostik, Psychotherapie

	Charakter und Charaktermerkmale, seelische Störungen und Seelenheilkunde	270
9.1	Personentypen und Personenmerkmale	271
9.1.1	Charaktere und Kultur	271
9.1.2	Charakterologie	271
9.1.3	Vermögenspsychologie, Phrenologie	274
9.1.4	Persönlichkeit	276
9.1.5	Individuelle Unterschiede und ihre Erbllichkeit	278
9.2	Psychologische Prüfverfahren	284
9.2.1	Charaktergutachten	284
9.2.2	Von der Befragung zum Fragebogen	285
9.2.3	Zugang zur Tiefe der Persönlichkeit	287
9.2.4	Prüfung der Intelligenz	289
9.3	Psychopathien und ihre Behandlung	292
9.3.1	Geisteskrankheiten, Nervenkrankheiten, seelische Störungen	292
9.3.2	Therapien und das ärztliche Behandlungsprivileg	293
9.3.3	Neue Krankheitsbegriffe: Psychosen und Neurosen	296

IV Moderne und Postmoderne

10 Theoretische Richtungen in der Moderne

	Kognitivismus, Behaviorismus, psychodynamische Richtungen	300
10.1	Neue Wissenschaft für eine neue Zeit	301
10.1.1	Die Moderne	301
10.1.2	Drei neue Paradigmen – in der Tradition der Philosophie	303
10.1.3	Psychologische Wissenschaft und moderner Fortschritt	305
10.2	Behaviorismus (Verhaltenspsychologie)	310
10.2.1	Angeborenes und erworbenes Verhalten	310
10.2.2	Hormische Psychologie	310

10.2.3	Konnektionismus, Reflexologie	312
10.2.4	Reflexologie in Russland	315
10.2.5	Bekräftigung, operantes Konditionieren	316
10.2.6	Hypothetisch-deduktive Verhaltenstheorie	319
10.2.7	Ethologie	321
10.3	Psychodynamische Theorien	322
10.3.1	Scheidewege	322
10.3.2	Seele im Widerstreit mit dem Geist	323
10.3.3	Psychoanalyse	325
10.3.4	Analytische Psychologie	330
10.3.5	Individualpsychologie, Geburtstrauma, Sexpol und Sozialforschung	332
10.3.6	Drei Protagonisten und ihre Resonanz	334
10.4	Kognitivismus	339
10.4.1	Kognitive Lerntheorie, Feldtheorie	339
10.4.2	Klassisch: Gestaltpsychologie	343
10.4.3	Strukturalismus	346
10.4.4	Sozialpsychologie: Kognitive Dissonanz und Gleichgewicht in Gruppen	348
10.4.5	Kognitive Psychologie – ein revolutionäres Paradigma?	350

11 Psychologische Grundlagenforschung im 20. Jahrhundert

	<i>Fortschritte der Allgemeinen Psychologie, der Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie sowie der Entwicklungs- und Sozialpsychologie</i>	355
11.1	Wissenschaft im politischen Kontext	356
11.1.1	Nach zwei Kriegen: Neuer Schwerpunkt USA	356
11.1.2	Psychologie im Nationalsozialismus	357
11.1.3	Psychologische Forschung nach 1945	358
11.2	Psychologische Grundlagenforschung	360
11.2.1	Domänen, Paradigmen, Fachgebiete	360
11.2.2	Methoden psychologischer Forschung	361
11.2.3	Biologische Grundlagen	363
11.3	Allgemeine Psychologie	366
11.3.1	Augenbewegung und Textverstehen	366
11.3.2	Begrenzte Rationalität und implizites Lernen	369
11.3.3	Motivation und Emotion	371
11.4	Differentielle und Persönlichkeitspsychologie	372
11.4.1	Eigenschaften und Faktoren	372
11.4.2	Konstruktion von Persönlichkeit	373
11.4.3	Persönlichkeit als Ganzheit des Seelischen	374
11.5	Entwicklungspsychologie	375
11.5.1	Entwicklung über die Lebensspanne	375
11.5.2	Metakognition und Selbstkontrolle	377
11.5.3	Sozialentwicklung	379
11.6	Sozialpsychologie	380
11.6.1	Zwischenmenschliche Beziehungen	380
11.6.2	Kleine Gruppen	380
11.6.3	Kulturpsychologie	381

12 Praktische Psychologie in der Moderne

Psychologie im Rechts-, Wirtschafts-, Verkehrs- und Erziehungswesen	383
12.1 Psychologische Praxis in der modernen Gesellschaft	384
12.1.1 Modernisierung und Humanisierung	384
12.1.2 Wissenschaft und Praxis	385
12.1.3 Professionalisierung und Akademisierung	387
12.1.4 Verfahren in der psychologischen Praxis: Objektiv oder subjektiv?	390
12.1.5 Psychotechnik und Kulturpsychologie	392
12.1.6 William Stern und Hugo Münsterberg: Wegbereiter der Praktischen Psychologie	393
12.2 Rechtspsychologie	395
12.2.1 Forensische Psychologie	395
12.2.2 Kriminalpsychologie	398
12.2.3 Jenseits des Strafrechts	400
12.3 Arbeits- und Organisationspsychologie, Verkehrspsychologie	400
12.3.1 Mensch-Maschine-Systeme	400
12.3.2 Psychotechnische Prüfungen	402
12.3.3 Arbeitsgestaltung und -organisation	403
12.3.4 Arbeitsplatzgestaltung	406
12.3.5 Arbeit und Wirtschaft	407
12.4 Erziehungspsychologie	410
12.4.1 Psychologie in der Lehrerbildung	410
12.4.2 Experimentelle Pädagogik	411
12.4.3 Schulpsychologie	414

13 Psychologie im Gesundheitswesen

Klinische Psychologie und Psychotherapie	415
13.1 Institutionalisierung psychologischer Heilkunde	415
13.1.1 Klinische Psychologie in den USA	415
13.1.2 Klinische Psychologen als <i>Scientist-Practitioners</i>	417
13.1.3 Ärztliches Behandlungsprivileg, Lehranalyse und Laienanalyse	418
13.1.4 Lehrinstitute, Therapieschulen und die Erneuerung der Psychagogik	419
13.2 Psychotherapie, Gesundheits- und Sozialpolitik in Deutschland	420
13.2.1 Gesundheit und öffentliche Gesundheitsfürsorge	420
13.2.2 Psychologische Psychotherapie im Nationalsozialismus und das Delegationssystem	422
13.2.3 Psychologische Psychotherapie als selbständiger Heilberuf	424
13.2.4 Psychotherapierichtlinien, Psychotherapieverbände und psychotherapeutische Richtungen	425
13.3 Psychotherapeutische Richtungen: Frühe Ansätze und neuere Tendenzen	428
13.3.1 Tiefenpsychologische oder Psychodynamische Psychotherapie	428
13.3.2 Verhaltenstherapie	431
13.3.3 Humanistische Psychotherapie	434
13.3.4 Systemische Psychotherapie	438

14 Psychologie in der postmodernen Moderne

<i>Diversität, Kontinuität und Einheit der Psychologie</i>	439
14.1 Postmoderne Moderne	440
14.1.1 Theorie der Postmoderne	440
14.1.2 Postmoderne Wissenschaft	441
14.1.3 Postmoderne Gesellschaft	443
14.2 Dreigeteilte Psychologie: Generisch, therapeutisch, wissenschaftlich	445
14.2.1 Fragmentierung, Problemorientierung	445
14.2.2 Generische Psychologie, Selbstmanagement, Psychowissen	447
14.2.3 Klinische Psychologie und Psychotherapie an den Universitäten	450
14.2.4 Wissenschaftliche Forschung und Lehre	452
14.2.5 Öffentlichkeitsarbeit und politisches Engagement	454
14.3 Nach hundert Jahren Wachstum: Zukunftsperspektiven	457
14.3.1 Immerwährende Expansion?	457
14.3.2 Einheit in Vielfalt?	459
14.3.3 Psychotherapiewissenschaft und Rückkehr zu Psychologie '60?	462
14.3.4 Teilung und disziplinärer Transfer: Alternativen zur Disziplinarität?	463
14.3.5 Psychologie: Nur kurze Geschichte, doch lange Zukunft?	465

Anhang

Literatur	468
Bildnachweis	497
Namensverzeichnis	498
Sachwortverzeichnis	505

1 Seelenlehre und Philosophie

Anfänge in der Antike

Vielleicht haben schon in der Steinzeit Menschen an ein Leben nach dem Tod geglaubt; das lassen Grabfunde vermuten. Der Glaube, dass der Mensch in Gestalt einer Seele den Tod des Körpers überlebt, ist seit dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend aus Ägypten überliefert. Im ersten vorchristlichen Jahrtausend stellten Griechen die Frage, welche Rolle die Seele wohl während des Lebens spielen mag. Sie gaben die Antwort: Seele ist Ursprung des körperlichen Lebens und der Ort des Verstehens. Verehrer des Orpheus behaupteten, im Zustand der Ekstase könne sich die Seele vom Körper lösen und in einem göttlichen Jenseits Wonnen ungewöhnlicher Erkenntnis genießen. Anhänger des Lehrmeisters Pythagoras strebten nach einem Leben, das dem Wohl der Seele diene: ein Leben in Harmonie mit der Natur, in Freundschaft und dem Schönen zugewandt.

Von Mythen, d. h. Erzählungen über die Entstehung der Welt, über Götter und Helden, führten in der ersten Hälfte des vorchristlichen Jahrtausends griechische Lehrmeister – man pflegt sie als Vorsokratiker in die Wissenschaftsgeschichte einzuordnen – zu Theorien über die Gesetzmäßigkeit und die Ordnung der Welt sowie über die in der Welt waltende Vernunft. Einflussreich war die gedankliche Trennung eines Weltgeists von einer Körperwelt und in diesem Zusammenhang von menschlichem Körper und Menscheng Geist. Die Seele eines Menschen haben einige, doch nicht alle, mit seinem Geist gleichgesetzt.

Die Theorien über die Welt und ihre Vernunft waren angereichert mit Naturkunde, mit Mathematik und Geometrie, mit Sozialkunde; selbstkritisch wurde auch das Problem der menschlichen Erkenntnis erörtert. Die neu entstehenden Lehren gliederten sich in Theorien, d. h. beschreibende und analysierende Lehren, und Techniken oder Künste, d. h. praktisch nützliche Unterweisungen zur Haushaltsführung und zur Gemeindepolitik. Unter der Bezeichnung »Philosophie« entwickelte sich bis zur Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends in Griechenland ein Bildungssystem, welches die Kultur in Europa nachhaltig geprägt hat.

1.1 Die Erfindung der Seele

1.1.1 Totenkult und Seelenglaube

Archäologen haben in mehreren europäischen Orten Gräber entdeckt, die aus dem Jungpaläolithikum stammen. Die Gräber enthielten Beigaben wie Schmuck und Geräte. Menschen vor 25.000 Jahren haben offenbar Bestattungen gestaltet wie den Abschied von einem Angehörigen, der zu einer langen Wanderung aufbricht. Aber was für eine Wanderung sollte das sein? Wohin sollte sie führen? Die Grabfunde geben keinen Aufschluss darüber, ob die frühen Vertreter des *homo sapiens* auf diese Fragen Antworten zu geben vermochten, ja ob sie solche Fragen überhaupt stellten (Neugebauer-Maresch, 2014). Reich ist dagegen die Überlieferung zum Totenglauben aus dem Alten Ägypten.

Im Ägypten des zweiten vorchristlichen Jahrtausends glaubte man an zwei Welten, die sich jenseits der Welt befinden, in der Menschen leben: eine Unter- und eine Oberwelt. In der Unterwelt befanden sich Tote, freudlos ohne Speisen und Licht. In der Oberwelt wohnten Götter in grenzenlosem Glück. Nach frühen Erzählungen war es ein Vorrecht der Könige, in die Oberwelt aufzusteigen und an dem Glück der Götter teilzuhaben. Späteren Erzählungen zufolge können alle Menschen in die Oberwelt gelangen. Nach dem Tod wanderten sie zwar in die finstere Unterwelt. Dort warte auf sie ein Gericht, vor dem sie ihre Taten zu rechtfertigen hätten. Spräche das Gericht sie von Schuld frei, werden sie in die Oberwelt aufgenommen.

Die Ägypter waren Meister im Konservieren von Leichen. Einbalsamierte Mumien wurden dauerhaft in Sarkophagen verwahrt. Doch der Mensch – so die Annahme – existiert nicht nur als körperliches Wesen, sondern auch als körperloses Wesen. Das körperlose Wesen hat im Ägyptischen einen Namen: Ba. Ein um 1900 v. Chr. verfasster Papyrus ist das erste erhaltene Dokument, auf dem dieser Name verzeichnet ist (Assmann, 2001).

Die Vorstellung eines körperlosen menschlichen Wesens haben andere Kulturen übernommen. Griechen nannten es *psyche*, Römer *anima* (griech., lat. wörtlich: Atem, Hauch). Im Deutschen werden die Wörter Psyche und Anima mit »Seele« übersetzt. Das Wort leitet sich vom Althochdeutschen *sela* ab, das von dem Glauben herrührt, die Toten hausten in Seen.

Als körperlose Wesen sind Seelen eigentlich unsichtbar. Künstler im alten Ägypten haben es sich trotzdem nicht nehmen lassen, Seelen bildlich darzustellen. Die Seele Verstorbener wird als Vogel dargestellt (Abb. 1.1). Vor dem Totengericht und als Angehörige der Oberwelt werden Verstorbene wie Lebende abgebildet. Male-



Abbildung 1.1 Aus einem ägyptischen Totenbuch: Ein Totenvogel beugt sich über einen Leichnam (Wallis Budge, 1902, S. 161)

reien zeigen sie teilweise zusammen mit Göttern in Menschen- oder Tiergestalt, teilweise in Gesellschaft mit den Seelen anderer Verstorbener.

1.1.2 Lebendige Seele und verständige Seele

Im Norden von Ägypten, im damaligen Ionien (Abb. 1.2), glaubte man ebenfalls an Götter und ihre Welt sowie an die Zweiteilung des Menschen in einen Körper und eine Seele. Man hielt die Seele ebenfalls für unvergänglich, doch nicht stets für individuell. Eine Seele gehöre nicht einem Menschen allein. Nach dem Tod eines Menschen bliebe sie erhalten und suche sich einen neuen Körper; vor der Geburt dieses Menschen habe sie schon in einem älteren Körper bestanden.

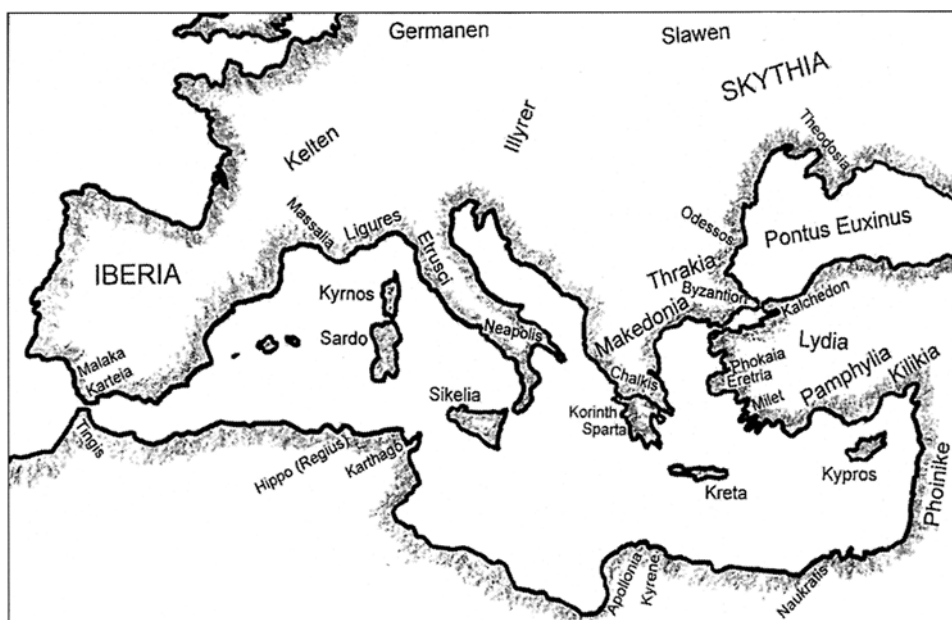


Abbildung 1.2 Das Mittelmeer und die Ausbreitung der ionischen Kultur bis zum 6. Jahrhundert vor Christus (nach Putzger, 1993, S. 7). Von ihrem Stammland, den Gebieten zwischen den Städten Chalkis und Eretria in Makedonien sowie zwischen den Städten Phokaia und Milet in Lydien, erreichten die ionischen Griechen mit ihren Schiffen das südliche Europa und das südwestliche Asien

Die Seele wurde nicht einmal stets als eine menschliche aufgefasst. So habe im 6. vorchristlichen Jahrhundert Pythagoras gelehrt, die Seele gehe »wenn ... der Leib verweise, ... in ein anderes Lebewesen ...; wenn sie aber alle Wesen des Landes und des Meeres und der Lüfte durchwandert habe, dann gehe sie wieder in den Leib eines Menschen ein« (nach Capelle, 1953, S. 101). Weder individuell noch spezifisch menschlich wird Seele also zunächst nur gedacht als Ursprung des Lebens, als Leben spendendes Prinzip. Leben seinerseits wird dabei verstanden als jedwede bewegende Kraft. In diesem Sinne erklärte um 600 v. Chr. in Milet der Lehrmeister Thales, ein Magnet besitze eine Seele, denn er ziehe Eisen an (nach Capelle, 1953, S. 71).

Doch hat die Seele nur eine belebende, in Bewegung setzende Wirkung? Vermag sie nicht sehr viel mehr? Das Leben organisieren, die Lebenserscheinungen koordinieren, Störungen korrigieren? Auf solche Wirkungen dürfte Heraklit hingewiesen haben, der um 500 v. Chr. in Ephesos gelehrt hat:

Wie eine Spinne, die in der Mitte ihres Gewebes sitzt, es merkt, sobald eine Fliege einen Faden zerstört und daher schnell dorthin läuft, als wenn sie sich über die Zerstörung des Fadens grämt, so eilt die Seele des Menschen, wenn ein Teil seines Körpers verletzt ist, schnell dorthin, als ob sie über die Verletzung des Körpers gekränkt sei, mit dem sie fest und nach bestimmtem Verhältnis verbunden ist (nach Capelle, 1953, S. 143).

Und noch eine andere Wirkung schreibt Heraklit der Seele zu: Sie vermittelt Sinn, Bedeutung. So wird berichtet:

Herakleitos hat, da der Mensch mit zwei Vermögen zur Erkenntnis der Wahrheit ausgestattet zu sein schien, ... der Sinneswahrnehmung und der Vernunft, die Sinneswahrnehmung ... für unzuverlässig gehalten; die Vernunft dagegen betrachtet er als Prüfstein der Wahrheit. ... Schlechte Zeugen sind Augen und Ohren für den Menschen (nach Capelle, 1953, S. 149).

Diese Aussagen beziehen sich auf Sinnestäuschungen. Sie beziehen sich aber auch auf die Zuerkennung von Bedeutung, die über jede Sinnesempfindung hinausgeht. So kann man etwa mit guten Augen einen Schriftzug klar erkennen; doch um zu verstehen, was die Schrift bedeutet, bedarf es zum einen der Kenntnis der Schriftzeichen und darüber hinaus Wissen über den in der Schrift bezeichneten Inhalt. Vernunft in diesem Sinne schafft Einsicht, Verständnis.

Vernunft hat im Menschen einen Ort: die Seele. »Der Seele« – so Heraklit – »ist Vernunft zu eigen, die sich selber vermehrt. ... Alle Menschen haben die Fähigkeit, ... vernünftig zu denken« (nach Capelle, 1953, S.148 f.). Vernunft ist also einerseits Denkfähigkeit, andererseits ein Besitz, der auf Wachstum angelegt ist. Mit Denkfähigkeit ausgestattet und im Besitz wachsender Vernunft wird die Seele neu gesehen: als verständige Seele. Anders als die lebendige Seele ist die verständige Seele spezifisch menschlich. Sie ist auch insofern individuell, als Menschen unterschiedliches Wissen erwerben und unterschiedliches Verständnis gewinnen.

1.1.3 Tugend, Glückseligkeit, Seelenpflege

Der Seelenkult entstand aus der Sorge um die Seele nach dem Tod (Abschn. 1.1.1). Die Betrachtung der Seele im Leben des Menschen (Abschn. 1.1.2) führt dagegen zu der Frage, was während des Lebens dem Wohl der Seele diene, ja was überhaupt als Wohl der Seele anzustreben sei.

Die Seele lässt sich nach Qualitätsmaßstäben beurteilen. Man kann sie als gut oder schlecht, gesund oder krank einschätzen. Eine Möglichkeit ist: Die Qualität der Seele nach deren Fähigkeiten zu bemessen; man hat diese als Tugenden bezeichnet. Vorrangige Tugend ist – nach dem Ende des vorigen Abschnitts völlig klar – die Fähigkeit, Bescheid zu wissen, vernünftig zu denken und die Welt zu verstehen. Diese Tugend nannte man Weisheit. Dazu ist von Heraklit der Satz überliefert: »Vernünftige Einsicht zu haben, ist die größte Tugend, und Weisheit ist es, Wahres zu reden und gemäß der Natur zu handeln, indem man auf sie hört« (nach Capelle, 1953, S. 153). Andere Tugenden, die geschätzt wurden, waren die Gerechtigkeit und die Mäßigung.

Eine andere Möglichkeit, die Qualität der Seele zu bestimmen, betrachtete deren Gesamtzustand, genannt Glückseligkeit. Demokrit, etwas 460 v. Chr. geboren, habe Glückseligkeit auch als Harmonie, Gleichgewicht und Seelenruhe bezeichnet. Sie stamme aus der Seele selbst. Demokrit habe gesagt: »Seligkeit wohnt nicht im Besitz von Herden oder Gold. Seligkeit und Unseligkeit liegen in der Seele« (nach Capelle, 1953, S. 441).

Zwischen der Seele und dem Leben ereigne sich nun ein Wechselspiel. Eine gute Seele verhilft zu einem guten Leben, und eine gute Lebensweise kommt der Seele zugute. Doch welches ist ein gutes Leben? Vorbildlich war ein Bund, der in mehreren Städten vertreten war und sich auf den Lehrmeister Pythagoras aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert (Abschn. 1.1.2) berief: die Pythagoreer (Waerden, 1979). Die Pythagoreer verbanden esoterische, naturkundliche und mathematische Spekulationen mit dem Bestreben nach einer guten Lebensweise. Ordnung und Harmonie betrachteten sie als höchste Werte. Ordnung und Harmonie entstammten einer höheren, überirdischen Welt, seien aber in der irdischen Wirklichkeit ebenfalls erkennbar – z. B. im Lauf der Sterne. Die Seele vervollkomme sich, indem sie selbst zu Ordnung und Harmonie gelange.

Die Vervollkommnung der Seele gelinge durch Übung in Theorie, Kunst, Askese und Freundschaft. Theorie, d. h. Schauen, vermittele das Studium der Astronomie, der Geometrie und Mathematik. Vor allem Geometrie und Mathematik schienen geeignet, Gesetzmäßigkeiten zu entdecken, in denen sich die Ordnung der Welt widerspiegelt (z. B. in jenem dem Pythagoras zugeschriebenen Satz, dass die Summe zweier ungerader Zahlen immer eine gerade Zahl ist).

Als Ausdruck höherer Ordnung erschien den Pythagoreern auch die Schönheit der Musik. Entdeckten sie doch als Grundlagen des Wohlklangs feste Zahlenverhältnisse im Tonraum. So demonstrierten sie am Monochord, einem Instrument mit einer Saite, symphonie, d. h., zusammenklingende Klänge, die beim Hören zu einem Klang verschmelzen. Die Verschmelzung zweier Töne erfolgt, wenn die Töne mit der Länge der Saiten, die sie erzeugen, in einem festen Verhältnis stehen. Dabei sind einfache Zahlenverhältnisse bevorzugt – das Verhältnis 2:1 (Oktave) sowie das Verhältnis 3:2 (Quinte).

Askese bedeutet Zurückhaltung bei der Pflege des Körpers. Der Körper mit seinen Ansprüchen wurde ja bei dem Streben nach Theorie nicht als hilfreich empfunden. Die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse sollte auf das Notwendige beschränkt werden. Dies schlug sich nieder in Diätvorschriften. Bevorzugt wurde leichte Nahrung – z. B. Honig und Brot. Abgelehnt wurde schwer verdauliche Kost; insbesondere war der Genuss von Fleisch und Bohnen nicht gestattet. Auch mehrtägiges Fasten wurde als Weg zum Glück empfohlen.

Dem Harmonieprinzip entsprach das Leben in Solidarität. Eingeordnet in das Ganze der Welt sollten alle Menschen in Eintracht leben. Pythagoreer haben klosterähnliche Gemeinschaften gebildet. Die Gemeinschaften sollten Freundschaft fördern und erhalten. So sollte es im Bund der Pythagoreer kein Privateigentum geben, nur Gemeinschaftseigentum.

Gesundheit – dem Griechischen entlehnt: Hygiene (griech. *hygieine techne*, Kunst, die der Gesundheit dient) – kommt also nicht nur dem Körper zu, sondern auch der Seele. Und wie dem Körper gebührt der Seele eine angemessene Pflege; folgt man der pythagoreischen Tradition, hat die Pflege der Seele sogar den Vorrang, und seelische Gesundheit schlägt sich auch in körperlicher nieder.

1.2 Die Erfindung des Geistes

1.2.1 Bewusstseinsweiterung

Die ionische Kultur (Abschn. 1.1.2) hat städtische Siedlungen hervorgebracht, die zu Zentren von Gewerbe und Handel wurden. Neben Handwerkern, die sich vor allem auf Holz-, Leder- und Metallverarbeitung sowie auf die Töpferei spezialisierten, gab es freie Künstler; zu diesen gehörten Ärzte, Sänger und Boten. Die Ionier verstanden viel von Seefahrt und Kriegsführung. Sie unterwarfen Nachbarvölker und unterhielten Kolonien von Sizilien bis zum Bosphorus. Innerhalb und zwischen Städten blühte der Handel. Kurz: Die ionische Kultur war, was Gesellschaftsordnung, Technik und Wirtschaft anbelangt, auf einem hohen Stand (Grant, 1969/1974; Hasebroek, 1931).

Doch man begnügte sich nicht mit dem Alltag und den Mitbürgern. Man erzählte phantasievolle Geschichten von Göttinnen und Göttern, Königinnen und Königen, menschlichen Helden sowie allerlei Naturwesen. Von fahrenden Sängern hörte man Kriegs- und Abenteuererepen, die der legendäre Dichter Homer im 9. vorchristlichen Jahrhundert in Versform gebracht haben soll. War es nicht überhaupt besser, sich dem freien Spiel der Phantasie und dem eigenen Denken zu überlassen?

Die Orphiker bildeten seit dem 6. vorchristlichen Jahrhundert eine Gemeinde, die den Vorrang des Überirdischen gegenüber dem Irdischen behauptete. Sie leiteten sich vermutlich von den Pythagoreern ab (Abschn. 1.1.3) und strebten wie diese nach einer guten Lebensweise; zum Beispiel ernährten sie sich vegetarisch. Die Orphiker (Abschn. 1.2.1) beriefen sich auf Orpheus als ihren Lehrmeister. Orpheus war ein sagenhafter Sänger und Dichter. Sein Gesang habe wilde Tiere gezähmt und die stürmische

See beruhigt (Abb. 1.3). Fürstlicher, ja göttlicher Abkunft sei er gewesen. Manche hielten den Gott Apoll für seinen Vater, einen Sohn des obersten Gottes Zeus. Er habe Zugang zu göttlichem Wissen gehabt und dieses seinen Anhängern offenbart. Seine Anhänger verehrten ihn, und mit dem Orpheuskult einher ging die Verbreitung der orphischen Lehre.



Abbildung 1.3 Orpheus bei den Thrakern (Attische Vasenmalerei, ca. 450 v. Chr.). Die Thraker galten als kriegerisches Volk. Vor Orpheus lassen sie ihre Waffen sinken und lauschen seinem Gesang sowie dem Klang seiner Leier

Auf Orpheus führten sie auch die Lehre von der Seelenwanderung zurück (Abschn. 1.2). Sie nahmen eine Zerteilung von Körper und Seele an und glaubten an Orte, an denen Seelen miteinander in Verbindung treten könnten – etwa Inseln der Seligen (Rohde, 1898/1980). Die Lehre schloss eine gewisse Missachtung des Alltäglichen und überhaupt der Geschäftigkeit der Welt ein. Der Ort der Seligen jenseits dieser Welt wurde zu einem Sehnsuchtsort. Dem entsprach die Einschätzung: Die Seele ist das Hochwertige am Menschen, der Körper ist minderwertig. Nun bindet der Körper den Menschen an die Welt; die Befriedigung seiner Bedürfnisse verlangt eine Teilnahme an den weltlichen Geschäften. Dies hemme die Zuwendung zur Welt der Seligen. So entsteht die Einschätzung: Der Körper wird der Seele zur Last. Die Orphiker drückten dies im Bild des Körpers als Gefängnis der Seele aus. Platon hat die orphische Lehre in seinem Dialog *Kratylos* überliefert:

Es behaupten ja gewisse Leute, der Leib sei das Grab der Seele, weil sie meinen, sie sei in dem jetzigen Dasein begraben. ... Vor allem ... scheinen mir die Jünger des Orpheus diesen Namen gegeben zu haben, in der Meinung, daß die Seele Buße zahlt für das, wofür sie eben büßt, daß sie aber diese Umhüllung hat als Sinnbild des Gefängnisses, damit sie in Gewahrsam gehalten wird. Es sei dies also – gerade wie sein Name besagt – so lange ein Gewahrsam der Seele, bis sie ihre Schuld abgebußt habe ... (nach Capelle, 1953, S. 40).

Der Tod bedeutete also die Befreiung der Seele aus ihrer selbst verschuldeten Gefangenschaft. Aber sollte es nicht möglich sein, wenigstens einen Vorgeschmack auf diese Freiheit zu genießen? Dazu musste man sich noch zu Lebzeiten aus der Welt herauslösen.

Das Heraustreten aus sich selbst, aus dem eigenen Körper, ja aus der Welt, benennt das dem Griechischen entlehnte Wort Ekstase (griech. *ekstasis*, Heraustreten). In Ekstase verfallen mochte man etwa bei den Festen zu Ehren des Dionysos, des Gottes des Weins und der Fruchtbarkeit. Im Rausch der Feste mag sich das Erlebnis des Außersichseins, der Erhebung und der Verzückung eingestellt haben, verbunden mit Hochgefühlen des Glücks und der Erkenntnis. Im Zustand der Verzückung sollte es möglich sein, Geheimnisse aufzudecken und in die Zukunft zu schauen.

Eine Distanzierung von der aktuellen Lebenswelt ist freilich auch in einem Zustand von Klarheit und Selbstbeherrschung möglich. Dabei mag Denken gelingen, das sich durch seine Tiefe und Nachhaltigkeit auszeichnet. Dies bedeutete vor allem: Die Welt, wie sie vorzufinden ist, nicht in ihrer Flüchtigkeit vorbeiziehen zu lassen, sondern sich auf Gemeinsamkeiten zu richten, welche die verwirrende Vielfalt der Zustände und Ereignisse verbinden, sowie auf die Stetigkeiten, welche die Veränderungen der Zeit überdauern – auf Ordnungen und Gesetzmäßigkeiten.

Nutzt solche Kenntnis dem Leben in dieser Welt? Dies war von Anfang an umstritten. Das zeigen zwei Anekdoten, die von Platon (o.J./1990b, S. 173) und Aristoteles (o.J./1991b, S. 29) aufgezeichnet worden sind. Nach der einen habe der legendäre Thales (Abschn. 1.1.3) einen hohen Geldgewinn erzielt, weil er aufgrund seiner Sternbeobachtung eine reiche Olivenernte vorhergesehen habe. Nach der anderen Anekdote wird Thales von einer Magd verspottet, weil er in einen Brunnen gefallen sei, als er die Sterne beobachtete.

Das sich von der aktuellen Welt abhebende Denken mochte ohne unmittelbaren Nutzen bleiben. Gleichwohl mochte es nicht weniger verlocken und erfreuen als das Außersichsein beim Fest des Dionysos. Führte es doch auf seine Weise zu einer Befreiung aus einer als eng und unbehaglich empfundenen Lebenswelt und mag als Teilhabe an einer anderen Welt erschienen sein. »Wonnen der Erkenntnis« mögen mit der Weitung des Bewusstseins einher gegangen sein; sie ließen das Denken zu einem Selbstzweck werden.

1.2.2 Anfang und Ordnung

Das Wissen über einzelne Gegenstände wie Menschen, Tiere und Pflanzen mochte reizvoll sein. Doch als größte Herausforderung für das Denken erschien die Frage nach der Gesamtheit alles Existierenden, dem Sein überhaupt. Grundlegend waren die Fragen: Was war der Anfangszustand? Und wie hat sich dieser Zustand verändert?

Übereinstimmung herrschte, dass die Welt am Anfang noch nicht geordnet war. Den Anfang habe eine gleichförmige Urmasse gebildet. Thales wurde die Ansicht zugeschrieben, die Urmasse sei Wasser gewesen. Dieser Ansicht widersprach Empedokles: Die Urmasse sei überhaupt nicht irgendwie bestimmbar. Doch warum blieb die Urmasse nicht gleichförmig? Dafür sei Bewegung maßgebend gewesen, welche die Urmasse nach Gegensätzen teilte. So habe der Arzt Alkmaion, der noch Pythagoras gekannt haben soll, zehn grundlegende Gegensätze angenommen:

Grenze und Unbegrenztes, Ungerades und Gerades, Eins und Vieles, Rechts und Links, Männlich und Weiblich, Ruhend und Bewegt, Gerade und Krumm, Licht und Dunkel, Gut und Böse, Quadratisch und Oblong (nach Capelle, 1953, S. 106).

Die ionischen Lehrer nahmen an: In den ersten Anfängen offenbarten sich die grundlegenden Voraussetzungen und Ursachen der Weltordnung und des Weltgeschehens, ihre Prinzipien (lat. *principium*, Anfang). Die von Alkmaion aufgeführten Gegensätze sollten also die Grundordnung der Welt kennzeichnen.

Innerhalb einer Ordnung können weitere Unterscheidungen getroffen werden. So wurde gelehrt: Es sonderten sich aus der Urmasse Bestandteile aus, die sich zu bestimmten Dingen wie Pflanzen und Tieren verbinden könnten. Die Verbindung könne sich wieder auflösen; dann gingen die Bestandteile neue Verbindungen ein oder kehrten in die Urmasse zurück. Damit sei die Welt dauerhaft der Veränderung unterworfen. Was sich allerdings nicht ändere, sei der Bestand der Urmasse. Selbst wenn sich alle Verbindungen ihrer Bestandteile auflösten, bliebe sie in ihrer Gesamtheit erhalten.

1.2.3 Gesetzmäßigkeit

Bereits im alten Ägypten hat man Berechnungen mit Zahlen angestellt, hat Entfernungen gemessen und die Größe von Flächen bestimmt. Doch erst aus dem Ionien des frühen vorchristlichen Jahrtausends sind grundsätzliche Überlegungen zu Zahlen überliefert. So hat man teilbare und unteilbare Zahlen unterschieden und darüber spekuliert, ob jeder unteilbaren Zahl eine größere Zahl folgt, die ebenfalls unteilbar ist.

Grundlegende Einsichten suchte man auch beim Betrachten von Figuren. Ein hervorragendes Beispiel ist der wohl fälschlich dem Pythagoras (Abschn. 1.1.2) zugeschriebene Satz: In allen rechtwinkligen Dreiecken ist die Fläche des Quadrats über der Hypotenuse gleich der Summe der Flächen der Quadrate über den Katheten (Abb. 1.4). Die Richtigkeit des Satzes lässt sich durch

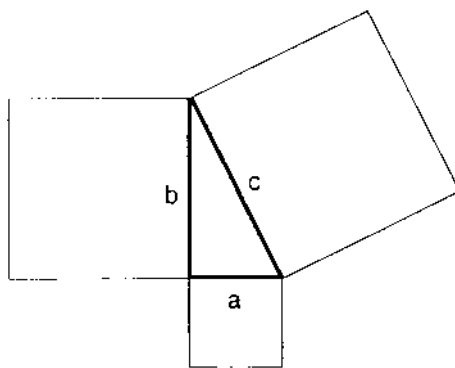


Abbildung 1.4 Rechtwinkliges Dreieck mit den Katheten a und b sowie der Hypotenuse c. Es gilt für alle Werte von a, b und c: $a^2 + b^2 = c^2$

Projektionen der Flächen beweisen und gilt dann für alle Werte von a , b und c in rechtwinkligen Dreiecken.

Solche feststehenden und über alle vorkommenden Fälle verallgemeinerbaren Aussagen nannte man Gesetze. In der Mathematik und der Geometrie waren Gesetzmäßigkeiten besonders eindrucksvoll zu ermitteln. Doch Gesetzmäßigkeiten fanden sich auch in der Natur – vor allem im Lauf der Sonne und den Planeten.

1.2.4 Weltgeist und Menscheng Geist

Dem Stoff selbst, aus dem die ganze Welt besteht, wohnen Ordnung und Gesetzmäßigkeit nicht inne. Der Stoff sei aber der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit unterworfen. Also seien Ordnung und Gesetzmäßigkeit nicht stofflich. Den Urgrund von Ordnung und Gesetz, ihr Prinzip, nennt Anaxagoras – er ist um 462 v. Chr. geboren – Geist (griech. *nous*). Geist setze die Welt in Bewegung und gestalte sie. Und das soll Anaxagoras über den Geist gesagt haben:

Der Geist ist das feinste und reinste von allen Dingen. – Der Geist ist etwas Unendliches. – Der Geist hat seine Macht allein aus sich selbst. – Über alles, was da Seele hat, hat der Geist die Herrschaft. – Er besitzt von jeglichem Ding jegliche Erkenntnis (nach Capelle, 1953, S. 274).

Hier wird also eine Trennung von Stoff und Geist vorgenommen. Der Geist ist autonom und beherrscht das Leben.

Ist nun Geist nur eine Ansammlung von beliebigen Ordnungsschemata und Gesetzesregeln? Heraklit (Abb. 1.5) lehrte, er sei mehr, nämlich *logos*. Logos heißt im Griechischen zunächst »Wort«. Dies deutet darauf hin, dass etwas sprachlich Ausdrückbares gemeint ist. Vor allem sei Logos ein »ewiges Weltgesetz«, das die Gegensätzlichkeit der Welt in Harmonie auflöst; damit stelle der Logos »das allem Gemeinsame« dar. »Man muss darauf bauen, ... wie eine Stadt auf ihr Gesetz, und noch viel fester. Denn alle menschlichen Gesetze ziehen ihre Nahrung aus dem einen Göttlichen. ... es genügt allem und ist stärker als alles« (nach Capelle, 1953, S. 136).

Geist, verstanden als Logos, ist dann zu deuten als Vernunft selbst. Die Welt ist eine gute und geordnete Welt, sofern sie der Ver-

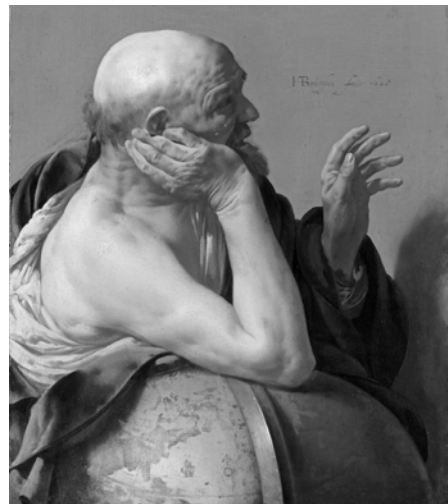


Abbildung 1.5 Heraklit (Gemälde von Hendrick ter Brugghen, 1588–1629). Dass Heraklit tatsächlich gelebt und als Lehrer gewirkt hat, ist glaubwürdig belegt. Bilder von Personen gibt es aus der Zeit seines Lebens nicht. Künstler haben aber später für seine Verehrer Gemälde und Skulpturen geschaffen, die den Denker im Stil der jeweiligen Epoche darstellen

nunft unterliegt. So erscheinen Geist und Vernunft als Zustände, die man als Eigengebilde betrachten kann, losgelöst von allem anderem sowie »fein und rein« – wie Anaxagoras sagt. Anschaulicher ist die Vorstellung: Der Geist ist ein vollkommener Übermensch, ein Gott. Das setzt allerdings die Annahme eines einzigen Gottes voraus, weil Geist sonst nicht einheitlich wäre. Noch ein Stück anschaulicher ist die Vorstellung: Der Geist ist das Denken eines Gottes, der Plan, nach welchem jener die Welt erschaffen hat. Eine solche Vorstellung eines persönlichen Gottes, dessen Geist die Vernunft entspringt, teilt Heraklit nicht, wenn er den Ursprung des Logos im Göttlichen sieht. Vielmehr will er damit sagen: Vernunft ist dem menschlichen Denken übergeordnet und verpflichtend.

■ Kritikpunkt • Historismus

Warum geht dieses Buch drei Jahrtausende zurück bis in die Antike? Schließlich ist Psychologie erst im 20. Jahrhundert zu einem eigenständigen Beruf geworden (s. Kap. 10), erst im 19. Jahrhundert zu einem eigenständigen wissenschaftlichen Fach (s. Kap. 8). Nicht einmal der Begriff der Psychologie ist vor dem 16. Jahrhundert nachweisbar (s. Kap. 4). Hat es einen Sinn, nach Spuren psychologischen Denkens in der antiken Mittelmeerkultur zu suchen? Ist Psychologie nicht vielmehr eine junge Wissenschaft, eine Antwort auf die Anforderungen der Moderne? Ist Psychologie damit nicht moderne Wissenschaft, die nur aus der Gegenwart zu erklären ist?

Auf diese Fragen ist zu antworten: Die Begrifflichkeit und maßgebliche theoretische Ansätze der heutigen Psychologie sind kulturgeschichtlich geprägt; ihr Verständnis erschließt sich nicht zureichend aus ihrem aktuellen Gebrauch, sondern bedarf der Einsicht in ihre Entstehung. Dieses Buch verfolgt damit einen historischen Ansatz. Historismus (Wittkau, 1992) betont die Entwicklungslogik von Denk- und Organisationsformen sowie ihre sozialen, ökonomischen und technischen Voraussetzungen.

Dem Historismus ist in letzter Zeit vor allem die strukturalistische Geschichtsphilosophie entgegengetreten. Kulturelle Erscheinungen lassen sich nach strukturalistischer Auffassung nur im Systemzusammenhang begreifen – vor allem in den wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen ihrer Zeit. Daher müsse die Wissenschaftsgeschichte vor allem Querverbindungen zu Wirtschaft und Politik berücksichtigen. Was Wissenschaft sei, ergäbe sich zu jeder Zeit neu; Wissenschaft sei nur aus der Aktualität zu deuten (vgl. Foucault, 1966/1971).

Sowohl der historisierende als auch der präsentistische Ansatz hat Grenzen (Stocking, 1965). Wechselwirkungen von synchronen (zeitgleichen) und diachronen (aufeinander folgenden) Prozessen bestimmen die Theorie wie die Praxis der Psychologie. Die Rekonstruktion der Geschichte der Psychologie ist jedoch ein unverzichtbarer Schlüssel für ihr Verständnis. Der Blick auf ihre Traditionen ist unverzichtbar, um zu ermessen, was Psychologie ist und was sie werden kann.